Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 8 (1928-1929)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher-Rundschau

Politische Voraussage für Deutschland.

Willy Hellpach: Politische Prognose für Deutschland. S. Fischer Verlag, Berlin, 1928.

Der Heidelberger Universitätsprofessor, frühere badische Staatspräsident und Kandidat der Demokratischen Partei im ersten Wahlgange der Reichspräsidentenwahl ist vor einiger Zeit mit einem Programmwerk vor die Öffentlichkeit getreten. Der Buchtitel soll diesen programmatischen Charakter wohl andeuten. Aber in Wahrheit ist das Werk doch mehr eine Vergangenheitsbetrachtung, denn es wendet sich zurückliegenden Dingen in einem größeren Maße zu, als zur Stellung einer Prognose notwendig wäre. Wenn die deutsche und europäische Voraussage nicht die Hoffnung auf eine reichere Zukunftsgestaltung eröffnete, als sie der Verfasser umreißt, dann könnte man zu Spengler'schem Pessimismus gelangen. Zu dessen Überwindung trägt das Werk Hellpachs wenig bei.

Wer einen geistvollen, von der Parteilehrmeinung wenig eingeengten Überblick über die deutsche Nachkriegsentwicklung sich verschaffen möchte, der greife nach diesem Buche, das eine rühmliche Ausnahme gegenüber den sonstigen politischen Schriften bildet, weil ein Mann von Urteilskraft und innerer Freiheit es geschrieben. Tiefe Einblicke in die schwere Krise abendländischen Lebens darf er aber ebenso wenig erwarten, als die Fähigkeit, auf Grund völkerbiologischer Einsicht der Überwindung jener Krisenhaftigkeit zuzustreben. Tagespolitik im landläufigen Sinne treibt Hellpach gewiß nicht. Aber im Verhältnis zu dem großen Ausblick, der sich einem grübelnden Betrachter abendländischer Entwicklung eröffnet, ist diese Voraussage höchstens für das Morgen und Übermorgen gestellt. An der gewaltigen Aufgabenfülle eines ganzen Jahrhunderts geht der Verfasser mehr oder weniger vorüber, wenn er auch auf Teilgebieten grundlegende Einsichten zu besitzen scheint, die sich aber noch nicht zu einem weltanschaulichen Gesamtbilde verdichtet haben. Wer sich von allen Lehrmeinungen frei gemacht hat und mit leidenschaftlicher Forscherkraft um die Deutung der abendländischen Krisenhaftigkeit bemüht, dem fällt beim Lesen des Hellpach'schen Buches eines auf: er stößt bei aller Feinheit im einzelnen immer wieder auf eine Mauer, die anscheinend für Hellpach unübersteiglich ist. Diese Mauer ist eine Lehrmeinung: das demokratische Ideal von 1789. Über diese Grenze kommt Hellpach nicht hinaus. Gewiß sieht er Gefahren, selbstverständlich übt er Kritik. Die Heiligsprechung der Weimarer Verfassung, wie sie von der demokratischen Großstadtpresse gepflegt wird, macht er keineswegs mit. Er findet harte und bittere Worte für Mißstände. Aber bei der Aufdeckung von Ursachen stößt er nicht bis zur Wurzel des Übels vor und seine Reformvorschläge sind deshalb im Grunde genommen Schönheitspflästerchen, aber keine notwendigen Heilkuren. So erkennt er den Parlamentarismus in all seinen Schwächen; was er als Heilmittel vorschlägt, ist etwas gänzlich Unklares, das er „schöpferische Verordnungen" nennt. Derselbe Mann, der sehr feine Worte über das Wesen der Gesellschaft sagt, und der mit Recht eine neue Gesellschaftsordnung verlangt, „ohne welche die deutsche Demokratie ein papierener Satz bleibe", merkt nicht, daß der Gesellschaftsaufbau, welchem der Parlamentarismus als politische Form angemessen war, mittlerweile eingeebnet wurde. Ja, er verlangt sogar diese Einebnung, um einem neuen Gesellschaftsaufbau Platz zu machen. Dabei meint er, dieser gesellschaftliche Angleichungsvorgang führe zu einer neuen Kulturblüte. Daß jede wahre Kultur auf gesellschaftlicher Abstufung beruht, ist ihm wahrscheinlich ein Geheimnis geblieben. Die von Hellpach gepredigte Formaldemokratie — der Begriff des echten Volksstaates besteht anscheinend daneben für Hellpach nicht — ist ja im Grunde die große Gesellschaftsvernichterin gewesen. An Stelle einer organischen Sozialordnung ist deshalb der organisierte Kollektivismus der westlichen Demokratie getreten.

Dies sind aber alles Gedanken, die Hellpach noch nicht in irgend einen inneren Zusammenhang, in ein geschlossenes Weltbild gebracht hat. Die zeitgenössische Demokratie der angeblichen Gleichheit erscheint ihm als ein gewissermaßen ewig gültiger Idealgrundsatz der Staatsform. Die Urdemokratie der Schweiz, deren Besonderheit er ahnt, wirft er grundsätzlich in einen Topf mit dem auf Verstandesüberlegung errichteten Werk von Weimar. Gewiß ist Weimar die einzige Möglichkeit staatlichen Lebens nach dem Zusammenbruch der Monarchie in Deutschland gewesen. Aber deshalb braucht dieser geschichtliche Notstand nicht zum Staatsidol der gesamten Geschichte und der gesamten Menschheit erhoben zu werden. Hier ist der Punkt, wo mit einer naiven Selbstverständlichkeit die Hellpach'sche Lehrmeinung an die Stelle jeder grüblerischen, kritischen Einsicht tritt.

Dabei ist sonst Blickfreiheit die lobenswerte Stärke dieses Werkes. Große Teile der wirtschaftspolitischen und außenpolitischen Betrachtung können mit allgemeiner Zustimmung verfolgt werden. Hier offenbart sich klare Nüchternheit und tiefe Einsicht in staatliche Notwendigkeiten. Aber auch im Außenpolitischen vermißt man jene letzte Härte und Mitleidlosigkeit, die wahrer geschichtlicher Forschung eignet. Gewiß ist Hellpach kein Pazifist. Immerhin aber schlägt die demokratische Doktrin auch bis zu diesem Punkte ihre Wellen. Es entstehen dann Schlußfolgerungen, deren Überspitztheit wahrscheinlich sogar über die Grenze dessen hinausgeht, was der Verfasser sagen wollte. So findet sich auf Seite 453 der Satz: „Da der Wehrgedanke bis zum Irrsinn entartet ist (man sieht hierin, daß Demokratie und Krieg sich innerlich ausschließen, und daß der Krieg sich nicht demokratisieren läßt, ohne sich völlig zu bestialisieren), so ist Wehrlosigkeit der erwünschteste Zustand, in dem ein Volk gegenwärtig sich befinden kann, bis neue Dinge im Ringen der Völker zu werden beginnen." Abgesehen davon, daß bis dahin dieser „erwünschteste Zustand" vielleicht dazu geführt hat, daß das fragliche Volk nicht mehr besteht, so offenbart doch jener eingeklammerte Satz einen gewissen Mangel an Einsicht in das Wesen der gesellschaftlichen Grundlagen der zeitgenössischen Demokratie. Der Volkskrieg ist doch die militärische Begleiterscheinung der modernen Demokratie. Ist er praktisch eine irrsinnige Entartung des Wehrgedankens, so kann logischerweise die Frage gestellt werden, ob die moderne Demokratie nicht eine ebensolche Entartung der echten Demokratie ist. Und umgekehrt wird der Kriegsgeschichtler feststellen können, daß neuen Wehrformen, die Hellpach ersehnt, neue staatliche Herrschaftsformen entsprechen werden, die aber Hellpach nicht ersehnt.

Ein ähnliches Zurückweichen vor harten denkerischen Schlußfolgerungen findet sich hinsichtlich der Beurteilung des deutsch-französischen Spannungsverhältnisses. Mit der Behauptung, die europäische Achse verschiebe sich mehr nach Osten, dränge also zu einer deutsch-russischen Zusammenwirkung, ist, so richtig sie sein mag, die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß Frankreich einer solchen Verlagerung des europäischen Schwergewichtes in seinem Vorherrschaftsstreben entgegenwirken wird. Daher ja die ganze französische Ostpolitik und daher der Druck auf den Rhein. Mit gutem Zureden, wie es Hellpach in seinem Buche versucht, wird die deutsch-französische Spannung kaum beseitigt. Hier wird der Realpolitiker zum Illusionisten. So hält merkwürdigerweise Hellpach den Krieg von 1870 für überflüssig und meint, Frankreich hätte auch so die deutsche Einigung geduldet. Hier fängt die politische Prognose an für den Frieden Europas gefährlich zu werden. Hellpach ist anscheinend entgangen, daß Frankreich in letzter Zeit des öfteren den Anschluß Österreichs an Deutschland als Kriegsgrund bezeichnete. Die Verschiebung der europäischen Achse nach Osten scheint also doch nicht ohne Rückwirkungen am Rhein möglich.

Ein solches Nicht-zu-Ende-Denken fällt aber dem aufmerksamen Leser des Buches sehr oft auf. Wie kann man die Demokratie als ewig zu denkende Idealstaatsform preisen, gleichzeitig aber feststellen, daß der Katholizismus nie als Bürge der Demokratie in Frage käme? Wo bleibt dann in Deutschland die echte Demokratie? Wie kann man den Protestantismus als den wahren Träger der Demokratie bezeichnen, wenn man gleichzeitig feststellt, daß er in Deutsch-

land nicht den Kalvin'schen Weg gegangen sei? Und wie ist es endlich möglich, den Bauern als den wahren Träger der deutschen Demokratie in Anspruch zu nehmen, wo doch diese Demokratie in Deutschland eine bis ins letzte großstädtische, bürgerlich liberale, ja atheistische Entwicklungsgeschichte hat. Hellpach vergißt die Allmächtigen seiner Partei, die ihn bekämpfen und die Partei zu einem unbedeutenden Torso werden ließen: die Großstadtpresse. Er sieht nicht die überall beginnende Bauernrevolte gegen diesen Staat, der seiner innersten Gliederung nach keine Bauerndemokratie, sondern das gerade Gegenteil ist. Nur als Utopie kann die Anschauung Hellpachs bezeichnet werden, daß die jüngsten Parteitage der Sozialdemokratie und der Demokratie hier einen Wendepunkt bedeuteten. Es ist eine gänzliche Verkennung der gesamten geistigen und sozialen Entwicklung, wenn Hellpach an eine Verschmelzung des Marxismus und des Bauerntums glaubt.

Ähnlich verhält sich Hellpach in der Frage Reich und Länder. Er hält den Föderalismus dem deutschen Wesen für angemessen. Trotzdem aber gibt er sich als Vernunftunitarier wegen der Finanzlage des deutschen Volkes. Als ob man das Wesen eines Volkes aus angeblichen finanztechnischen Gründen vergewaltigen dürfe und könne. Aber bei seiner Beweisführung wird er allmählich immer wärmer und verrät damit schließlich den Einheitsstaatler aus Liebhaberei.

Eine der gefährlichsten Behauptungen ist die von der Verbürgerlichung der Arbeiterschaft. Obwohl Hellpach die gänzlich verschiedenen Verhältnisse in Amerika und in Deutschland ausdrücklich betont, schwebt ihm dennoch die amerikanische soziale Entwicklung als Zukunftsziel vor Augen. Hier fehlt der tiefe Einblick in die gefährliche Wirtschaftslage Deutschlands und vor allen Dingen in die Mannigfaltigkeit der sozialen Frage. Auch hier wird wieder jener Zug, der durch das ganze Buch geht, fühlbar, die Wirklichkeit zu Gunsten der demokratischen Lehrmeinung, die nur zufriedene Bürger brauchen kann, umzubiegen.

Das Buch ist nicht immer gleichwertig in der Tiefe des Denkens, und auch nicht widerspruchslos in sich selbst aufgebaut. Wenn bei den Ausführungen über den Niedergang des Parlamentarismus festgestellt wird, daß das Parlament in der Paulskirche auf einer Höhe gestanden habe, „wie sie schon ein Menschenalter danach voll Wehmut nur noch als historische Reminiszenz gebucht werden konnte", so darf es nicht vorkommen, daß zwölf Seiten vorher von der Weimarer Nationalversammlung behauptet wird, sie hätte sich an Fülle von Wissen, Geist und Schwung mit jener in der Paulskirche messen können. So findet sich noch eine ganze Reihe starker Widersprüche, die immer nur erklärlich sind aus dem Mangel an letzter Überlegenheit des Standpunktes. Die Freude am Werk von Weimar hindert den Verfasser sichtlich am Durchdenken seiner eigenen Gedankengänge. Daß er aber auf der richtigen Spur wandelt, wird einem am stärksten auf Seite 328 offenbar. Hier sagt Hellpach: „Darum ist die letzte geschlossene Kultur unserer Entwicklung das Mittelalter, das dem in der christlichen Heilsbotschaft verkündeten Daseinssinn alle sozialen Glieder seines Gesellschaftssystems unterwarf, wenn auch mit noch so viel Unvollkommenheiten in der alltäglichen Realität. Erschüttert und zernagt durch Renaissance und Reformation erlischt der letzte Schein seiner inneren Wesenseinheit (nachdem die äußere im 16. Jahrhundert zerbrochen ist) um 1700, mit dem Eintritt der Aufklärung. Seither ist es noch zu keiner ähnlichen Einheit wieder gekommen, denn die Aufklärung hat sich nicht so durchgesetzt, wie die Heilsbotschaft. Die Humanität- und Vernunftpredigt hat die Erlösungs- und Glaubenspredigt nicht überwunden."

Dieser klaren Schilderung wäre nichts hinzuzusetzen als die Frage: Ist nicht am Ende die von Hellpach als unbedingtes Ideal empfundene zeitgenössische Demokratie ein Erzeugnis jener Aufklärung, die sich nicht so durchgesetzt hat, wie die Heilsbotschaft? Wenn dem aber so ist, so heißt es entweder sich bescheiden oder sich zur Heilsbotschaft bekennen. Die Botschaft des Heiles ist wandelbar und fähig, zu allen Zeitaltern zu wirken. Das Zeitalter der Aufklärung aber geht dem Todeskampfe entgegen. Zur Aufklärung gehört auch die Hellpach'sche Demokratie, von deren innerer Krise dieses Buch wenig spricht.

Aber es bleibt ein wichtiges, lesenswertes, geistig bedeutendes Werk, das nur gewinnen könnte, wenn sein Verfasser sich dazu verstände, wenigstens die ungebräuchlichen Fremdwörter in ihrer Häufung zu entfernen.

München. Edgar J. Jung.

Südtirol.

Bei der letzten großen Auseinandersetzung zwischen Italien und Deutschland über Südtirol hat Mussolini allen Ernstes im Parlamente die bekannte italienische Behauptung vorgetragen, daß Südtirol ein gemischtsprachiges, erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit germanisiertes Gebiet sei. Und da ein Ministerpräsident, auch wenn er Diktator ist, nicht unbedingt in allen Dingen sattelfest zu sein braucht, so hat Mussolini von Bozen die erstaunliche Nachricht gebracht, es sei erst im 19. Jahrhundert deutsch geworden. Ähnliche, wenn auch weniger krasse Behauptungen findet man auch sonst in allen den italienischen Verteidigungsschriften für die heutigen Verhältnisse in Südtirol.

Mit dieser Legende einmal gründlich aufzuräumen, hat nun der Innsbrucker Universitätsprofessor und Staatsarchivar **Otto Stolz** unternommen. Stolz ist heute wohl der beste Kenner der Geschichte Tirols, der sich durch eine ganze Reihe großer Arbeiten einen Namen gemacht hat; auch zur Bündner Geschichte hat er übrigens verschiedene Beiträge geliefert. Seine Arbeit über die **Geschichte des deutschen Volkstums in Südtirol** [1]) ist zwar aus den politischen Bedürfnissen der Gegenwartslage hervorgegangen, aber völlig wissenschaftlich gehalten. Auf Grund einer einzigartigen Kenntnis der gesamten veröffentlichten und unveröffentlichten Quellen wird Schritt für Schritt, Gemeinde für Gemeinde und Zeitabschnitt nach Zeitabschnitt durch all die Jahrhunderte hindurch das Schicksal des deutschen Volkstums jenseits des Brenners verfolgt. Alle wichtigeren Belegstellen werden im Wortlaut, ja im Rahmen der ganzen Urkunden u. s. w. gegeben. Die italienischen Quellen und Äußerungen zu allen Fragen sind in umfassender Weise herangezogen. Die Auseinandersetzung mit ihren Ansichten erfolgt immer in ruhigster, sachlichster Weise. So ist ein Werk entstanden, wie es für kein anderes umstrittenes Grenzgebiet bisher vorhanden ist. Wenn auch der dritte Band erschienen sein wird, wird Gelegenheit sein, auf das sachliche Ergebnis des Ganzen näher einzugehen. Heute sei hier nur das bemerkt, daß sich jedenfalls eine eindeutige Widerlegung der italienischen Behauptungen ergibt.

Ganz anderer Art als dieses mit dem schwersten wissenschaftlichen Rüstzeug arbeitende Standard-Werk ist das Büchlein von **J. W. Mannhardt** [2]) über Südtirol. Erschienen in der großen Sammlung von Eugen Diederichs „Deutsche Volkheit", will es auf seinen 80 Seiten keine Wissenschaft geben, sondern die Südtiroler-Frage dem deutschen Volke näher bringen. Das ist sicher gelungen. Es ist deshalb jedermann zu empfehlen, der in kurzen Zügen einen Einblick in das zwischen Deutschland und Italien stehende Problem gewinnen will. Mannhardt kann für seine Stimme umso mehr auf Beachtung rechnen, weil er ja durch sein bekanntes Buch über den „Fascismus" deutlich genug gezeigt hat, daß er für Italien Verständnis genug besitzt. Das Erscheinen der Arbeit aus dieser Feder und an diesem Ort ist ein neuer Beweis dafür, wie sehr die Sache Südtirols Sache des ganzen Volkes ist.

Hektor Ammann.

---

[1]) O. Stolz: Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. München, Oldenbourg. I. Bd. 1927, II. Bd. 1928.

[2]) Mannhardt: Südtirol. Ein Kampf um deutsche Volkheit. Jena, Diederichs, 1928.

Vor kommenden Kriegen.

J. M. Kenworthy: Vor kommenden Kriegen. Die Zivilisation am Scheidewege. Mit einer Einleitung von H. G. Wells. Wien, Braumüller, 1928. 383 S. Mk. 10.—.

Kenworthy, Abgeordneter der Arbeiterpartei im Unterhaus, ist der europäischen Öffentlichkeit durch seine Stellungnahme in außenpolitischen Fragen im englischen Parlament bekannt geworden. Er hat hier eine selbständige Haltung bewiesen, die der Regierung vielfach unbequem war. Er gehört offenbar zu der Klasse von Engländern, die ganz bestimmte Ideen mit eiserner Zähigkeit und ohne jede Rücksichtnahme vertreten.

In seinem Buche erklärt er mit völliger Offenheit, daß wir bereits wieder in einer Zeit des Wettrüstens und der Vorbereitung von neuen großen Auseinandersetzungen begriffen seien. Er schildert das an einer Reihe von Beispielen. Seine Ausführungen über die Lage am Rhein und im europäischen Osten sind sehr bemerkenswert. Und noch bemerkenswerter ist das vernichtende Urteil, das dieser frühere Völkerbundsenthusiast, der die Tätigkeit der Genfer Organisation an Ort und Stelle verfolgt hat, über den Völkerbund fällt. Er sieht in ihm geradezu eine Gefahr für die Sache des Friedens. Das Buch ist also sicher lesenswert.

Dabei muß aber auch gleich gesagt werden, daß viele Urteile sicher falsch sind und daß auch die Gesamtbeurteilung der Lage wenig einleuchtet. Kenworthy ist Pazifist. Er lehnt zwar die hauptsächlichsten Glaubensgrundsätze gerade unseres Pazifismus mit guten Gründen ab, setzt aber nur ein anderes Phantasieerzeugnis an deren Stelle. Er glaubt an die Wirkung einer Ächtung des Krieges! Glauben macht selig.

Hektor Ammann.

Um Genfs Zukunft.

Paul Pictet: Zones Franches de la Haute-Savoie et du Pays de Gex, L'Aspect véritable de l'affaire; Payot, Genf, 1928; 235 S.

Unsere Leser hatten im letzten Heft Gelegenheit, das erste Kapitel dieser Schrift kennen zu lernen. Die vierzehn folgenden Kapitel stellen eine Antwort auf den vierbändigen Bericht dar, den der Senator des Jura, Victor Bérard, im Oktober 1927 vor dem französischen Senat über die Zonenfrage erstattete (vergl. unsere „Schweizerische Umschau" im Aprilheft 1928). Pictet ist wie kein anderer berufen, diese Antwort zu erteilen. War und ist er doch die Seele jener Bewegung unter der Genfer Bevölkerung, die eingedenk der Überlieferung und Geschichte Genfs, sich gegen die wirtschaftliche Erwürgung der Stadt und den Verlust ihrer geistigen und politischen Selbständigkeit zur Wehr setzt. Es steht ihm dabei eine lückenlose Kenntnis der ganzen Entwicklung der Beziehungen Genfs zu seinem, politisch von ihm getrennten Hinterland seit 1815 zur Verfügung, aber auch die vollständige Vertrautheit mit der Leidensgeschichte, die die Zonenfrage von den Vorunterhandlungen zu Art. 435 des Versailler Vertrages durch Ador im Januar 1919 bis zum Austausch der Ratifikationsurkunden über die Zonenschiedsordnung am 21. März dieses Jahres durchgemacht hat. Die Darstellung ist ebenso klar wie knapp. Ein hoher Geist der Versöhnlichkeit und ein tiefes Gerechtigkeitsgefühl, das auch anderen Standpunkten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen sucht, kennzeichnen das Buch. Man wird besonders auch dankbar die Art anerkennen, in der die Entstellungen und Schmähungen gegen die deutsche Schweiz im ganzen und gegen einzelne Kreise und Vertreter derselben zurückgewiesen werden. Dagegen kommt einem hier noch einmal so recht zum Bewußtsein, wie weit noch heute die Anschauungen über den Charakter des Weltkrieges zwischen Deutsch und Welsch auseinandergehen. Von den Aussichten und Einzelheiten des Haager Prozesses ist nicht

die Rede. Um so eindringlicher tritt einem aus dieser reich dokumentierten Schilderung vor Augen, was dort für Genf auf dem Spiele steht. O.

Von der Fremdenlegion.

Paul Struppler: Fünf Jahre Fremdenlegion. Frauenfeld, Huber, 1928. 240 S. Fr. 4.—.

Die Fremdenlegion steht heute zahlreicher als je in Frankreichs Diensten. Die zusammenschmelzenden Rekrutenklassen in der Heimat und die durch die Verkürzung der Dienstzeit ausfallenden Bestände müssen heute zur Aufrechterhaltung der größten Armee der Welt mit fremdem Blut, sei es nun aus dem Auslande oder aus den Eingeborenenmassen der Kolonien, aufgefüllt werden. So wird der Fang von Material für die Fremdenlegion mit verdoppeltem Eifer betrieben. Wie man da vorgeht, das erzählt in dem vorliegenden Buche schlicht und einfach ein schweizerischer Legionär. Er schildert auch in sachlicher Weise, wie und für was Frankreich die Legion braucht. So geben die zuerst in der „Thurgauer Zeitung" erschienenen Aufsätze ein Bild der ganzen Frage der Fremdenlegion, die man immer als eine der bezeichnendsten Äußerungen des skrupellosen französischen Imperialismus wird betrachten müssen.

Hektor Ammann.

Bodenseebuch 1928.

Das Bodenseebuch des Jahres 1928; Verlag Hönn, Konstanz und Landschlacht.

Die einzigartige Schönheit der Bodenseelandschaft mit ihrer strömenden Weite, den ragenden Pappeln und dem silbergrünen Rohre hat das Bodenseebuch wiederum eingefangen. Geschichte und Volksbräuche erstehen in abwechslungsreichen Aufsätzen, und der Bilderschmuck bringt uns manches „eigensinnige" Dichterhaupt nahe. Wie beim Anblick der nie rastenden Wogen ergreift uns ein beglückendes Gefühl der Fülle gegenüber all dem Beachtenswerten und Schönen, das Karl Hönn im neuen Jahrgang vereinigt.

Helene Meyer.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Das Bodenseebuch des Jahres 1928; Hönn, Landschlacht.
Hellpach, Willy: Politische Prognose für Deutschland; Fischer, Berlin.
Huggenberger, Alfred: Vom Segen der Scholle; Staackmann, Leipzig.
Inglin, Meinrad: Lob der Heimat; Münsterpresse, Horgen.
— Grand Hotel Excelsior; Orell Füßli, Zürich.
Kenworthy, J. M.: Vor kommenden Kriegen; Braumüller, Wien.
Korrodi, Eduard: Geisteserbe der Schweiz; Rentsch, Erlenbach.
Mannhardt, J. W.: Südtirol; Diederichs, Jena.
Marti, Hugo: Rumänische Mädchen; Francke, Bern.
Pictet, Paul: L'Aspect veritable de l'affaire; Payot, Genf.
Die Schweiz im XX. Jahrhundert; Orell Füßli, Zürich.
Stolz, Otto: Geschichte des deutschen Volkstums in Südtirol; Oldenbourg, München.
Struppler, Paul: Fünf Jahre Fremdenlegion; Huber, Frauenfeld.
Wirz, Otto: Die Gewalten eines Toren, Novelle um Gott, Die geduckte Kraft; Engelhorn, Stuttgart.